

Unverhofftes Wiedersehen

Der Regen perlte über ihre Wange, tropfte auf die bleiche Hand und schlich weiter ihre Finger hinab auf die längst verglühte Zigarette. Sie starrte auf die Rauchermarkierung am Boden und fuhr mit ihren Augen die gelbe Linie wieder und wieder nach.

„Die nächste ist es“, flüsterte sie, „die nächste Linie, ganz bestimmt.“ Der Zug fuhr ab und doch gab es kein Geräusch. Sie hörte auch nicht den Mann, der sie um Feuer bat oder die Frau, die sie unter die Überdachung zerren wollte. Es war ein endloses Rauschen des Regens, der alles um sie herum ertränkte und über jeden Gedanken einen Schleier legte.

Die Frau führte die Zigarette an den Mund, zögerte jedoch einen Moment, bevor sie ihre Lippen einen Spalt breit öffnete. Sie sog das Wasser aus dem Stück Papier ohne wegen des Tabakgeschmacks die Nase rümpfen zu müssen.

Sie würde es machen. Ganz bestimmt.

Ihr Blick fiel auf die Zeittafel. Die Leuchtschrift strahlte ihr entgegen und die Zahlen brannten sich in ihre Netzhaut. Noch sieben Minuten. Nur noch sieben Minuten. Ihr Atem war leiser als der Regen, doch als sie diesen zusammen mit dem Seufzen ihrer Nase realisierte, schreckte sie auf. Nebel war aufgezogen und der Blick auf die Schienen war ihr verwehrt. Gebannt starrte sie ins Nichts und wartete darauf, dass etwas passieren würde. Es war Zeit. Sie zog an ihrem Schal, um das Kratzen an ihrem Hals zu verringern und presste die Luft aus ihren Lungen, die sich unbemerkt angesammelt hatte.

Eine der Leuchttafeln flackerte auf und zog ihren Blick auf sich. Eine Weihnachtsfrau strahlte ihr entgegen, während sie ein Spendenschild, verziert mit Herzen und Kritzeleien, präsentierte. Im Hintergrund wachte ein Weihnachtsbaum, umgeben von Schuhkartons und mageren Kindern. Das Bild verschwamm immer weiter bis nur noch Farbkleckse zurückblieben. Alles verdrehte sich, die Lichter flossen ineinander und spannen eine Erinnerung, die vor ihrem geistigen Auge Stück für Stück auftauchte: Knopflöcher, eine Pfote, ein Paket voll Hoffnung. Doch ehe sie dieses Fragment ihrer Vergangenheit fassen konnte, versank es wieder in der Tiefe und war in ihrem Unterbewusstsein verschollen.

Sie blinzelte und tastete in ihrer Jackentasche nach einem Fetzen Stoff, den sie sich gegen die Nase presste, ohne dabei den Baum aus den Augen zu verlieren. An den Zweigen hingen Kugeln, welche die Äste zum Neigen brachten, als würden sie sich vor ihr verbeugen. Die Frau zerrte erneut an

ihrem Schal, doch der Kloß in ihrem Hals wollte nicht verschwinden.

Erst als der Zug einfuhr, konnte sie den Blick von der Reklame abwenden.

Auch das war nicht ihr Zug. Die Türen öffneten sich, spuckten Fremde aus und verschluckten wiederum andere Gesichtslose. Menschen drängten zur Treppe und stießen einander um, nur sie blieb verschont hinter der Absperrung stehen, abgeschnitten vom Rest und zitterte vor Kälte.

Es dauerte keinen Moment bis eine gähnende Leere über den Bahnsteig wehte und nur einen weiteren Augenblick später sprangen die sensorgesteuerten Laternen auf der Straße jenseits des Zaunes an, der hinter den Schienen und dem Gestrüpp in die Höhe wuchs.

Einige Gleise hinter ihr hörte sie das Donnern, das aus dem Nichts kam und wieder im Nichts verschwand. Sie horchte auf das Rauschen des Regens und schloss die Augen.

Sie würde es machen. Ganz bestimmt.

Der Nebel war dem Vorhang der Nacht gewichen, als sie wie ferngesteuert auf die Treppe zulief und neben den Ratten den Gang entlang schlich. Zu dieser Stunde fuhren nur im vorderen Bahnhofstrakt Züge ein, weshalb ihre schweren Beine sie dorthin trugen.

Das erste Gleis war noch geflutet. Als die Frau sich die letzten Stufen empor hievte, teilte sich die Masse vor ihr und verschlang sie, die mit ihrem Blick den Boden nach gelben Linien abtastete. Ihr Angesicht wurde in den sich qualvoll windenden Pfützen reflektiert und doch war es ihr fremd.

Leere Augen und farblose Wangen, die Haare klebten wie ein Rahmen um ihre Fratze und zogen die vermeintliche Schlinge immer enger um ihren Hals. Sie erstickte am Elend, an der Trostlosigkeit.

Erst als die Markierung in ihr Sichtfeld trat, konnte sie aufatmen und zog sich hinter die Schutz verheißenden Mauern aus Farbe zurück.

Der Zug kündigte sich an, noch ehe sie einen Blick auf die Zeittafel riskiert hatte. Sie starrte in die Nacht und wartete darauf, dass er den Vorhang der Dunkelheit zerriss. Mit jeder Sekunde, die verstrich, schossen ihr Bilder durch den Kopf. Sie, wie sie den Wall überquerte, wie sie an die Kante trat. Sie, wie sie wie alle sehnlichst den Zug erwartete, nur etwas mehr.

Sie würde –

Er schoss an ihr vorbei und stieß seinen eisigen Atem aus, sodass ihre Zähne aufeinander schlugen.

Die Bremsen quietschten und er verschonte sie mit einem weiteren Odem.

Hinter den Scheiben war es so hell, so unfassbar hell.

Die Türen klapperten wie es ihr Gebiss tat und der Zug öffnete sein Maul.

Einen Moment zögerte sie zu lange, wandte sich nicht von dem immer gleichen Geschehen ab, sondern fixierte mit ihrem Blick zwei pechschwarze Knöpfe, die sie trotz der Entfernung und des Gegenlichtes sofort erkannte. Einen mit vier Löchern, einen mit halb so vielen. Der eine war an eine Stoffkugel genäht, der andere baumelte an einem gelben Faden herab.

Die Frau blinzelte.

Aus dem Bauch des Gebildes quoll Watte, Nähte verrieten ältere Wunden.

Ihre Augen folgten der Pfote des Teddys und dann dem Arm eines Kindes hinauf, bis sie auf ein verängstigtes Gesicht trafen. Das Mädchen griff nach der löchrigen Hose seiner Mutter, die wie sie dunkelhäutig war. Sie stiegen aus, wurden jedoch schon nach wenigen Schritten von einem Mann gestoppt. „Woher hat die Kleine das Stofftier?“ Es war mehr eine Anklage als eine Frage. Die Mutter schaute den Mann lange an, bevor sie mit starkem Akzent antwortete. Danach zog sie ihr Kind durch die Menge und verschwand.

Der Regen schmeckte salzig. Sie starrte noch immer in die Richtung, in die die Knopfaugen fortgegangen waren. Die Worte der Mutter hallten durch ihren Kopf, durchdrangen ihren Leib und nisteten sich in jeder Faser ihres Körpers ein. Ihre Haut begann zu kribbeln und Gefühl schlich in ihre Fingerspitzen. Geräusche drangen an ihr Ohr und doch erfüllte nichts so sehr ihren Kopf, wie das längst Verklungene. Nur drei Worte.

Sie richtete den Blick nach vorne.

Wollte sie es tun?

Ihre Glieder nahmen ihr die Entscheidung ab, als sie die Linie überschritten und auf die Zugtüre zusteuerten. Die Zigarette entglitt ihrem Griff und fiel zwischen die Gleise, als die Wärme sie umhüllte. Die Türen schlossen sich hinter ihr, während sie auf dem Boden zusammenbrach und weinte. Weinte, wie sie es schon lange nicht mehr getan hatte. Dabei dachte sie nur an drei Worte: Von einem Engel.

(Julina)

„Das Synonym Woxikon und der Duden sind die besten Gefährten, wenn ich in die Schlacht auf dem Papier ziehe. Hier wird ein Wort abgeschnitten, dort fällt ein Kamerad im Kampf gegen das Ungeschriebene.“

